

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 16

Artikel: D'Bluemefrou
Autor: Uetz, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637512>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D'Bluemefrou

Von Karl Meß

Die Malen einisch bin ig mit em Märizug vom Seeland här i d'Stadt gfabre. Es ischt luunisch Wätter gfy, wie mes im Aberellen öppe gwahnet isch. Die letschte Kägetröpf hei am Wäpelfäischter no gmacht „wele ehnder ungerus“, u z'glicher Zit het scho uber em Mischtelach e Fläre blaue Himmel guggel, we o no nid größer, weder öppe für ne Burgunderbluse z'flicke.

Wär visavi vo mer öppen es styps Meitschi ghöcklet, mit fründlichen Auge, so hätt i villicht o nid so yfrig zum Pfäischter usgluegt. Weder, das ischt äbe nid gfy, un i ha alle Grund gha, mi für ds Wätter z'inträffiere, voväge, ds Ungfehl het's wölle, daß i's grad vor ne millionisch en ungfrente Surnibel preicht ha. Dä dickbuchet Mano het mer'sch unerchant für übel gno, daß ig für miner Gablichneu o chly hätt Blas gmanglet; er isch mit sine Storze nid um nes Gyneli verzrugg. Drygluegt het er, der Chinglifrässer uf em Chornbusplatz isch dergäge der reinst Süefholzraschpli. So han i vorzoge, ds Wätter u d'Gäget z'studiere, us Forcht, mi Nachber tüei süsch no z'Mu uf. Die Reeden über schlächti Ziten u die nütznugigi, rücksichtslosi Möntschaft si mer hünts gnue.

Du styt uf der nechste Station en alti Frou mit em ne wälts Bogehorb voll Bluemen y; u wil enig näbe mim toublöte Bisavi no nes fürigs Plägli isch gfy, het sie wohl oder übel dert z'Sädel müesse. Zwar, ganz abz'hoche het se si nid trouet, sie isch nume so z'ussericht uf em Bauwch chli agschläbt u het ihre Märizhorb uf d'Schooß gno. E bhüllfuge Buezer näb mer zueche het ere du dä i Gepädtreger ueche glüpf. Weder, wö-n-er o ihres Aserfekli, wo sie allwäg der Zmittagutter het drinne gha, wott uechetue, wehrt sie verlägen ab; sie het eh weder nid gfürchtet, d'Milch chönnt ere suure, we sie z'nach zu däm beleidigte Proj chäm.

I ha das Muetterli i fir Schüüchi guet chönne verstab. Als Bueb bin ig o mängisch e ganze Tag muetlos u brätschete gfy, nume wil ig am Morge so am ne ydräffierte Surgrauech-Gsticht bigägnel bi. Da isch schüch Lüt scho bas, sie mache si chlyn u luegi uf difi Syte. — Nume het mi de nüschti tüecht, es heig te Gattig, daß jek das alte Froueli so ugäbig u vertatteret müeh rnte; am Änd, ha mer gseit, het es für ds Bille zahlt, was mir angeren u hätt ursachdessi ds glich Rächt uf ene ganze Sitzplatzg. — Was müeh äs für Erfahrig gmacht ha mit de Lüte, daß es ne nid meh cha trouen u so müeh innetfi luege, fäsch wie nes Hoopeli im Stall.

Wo mi Nachber usgtigen isch, bin i chli verübere grütsch u ha mit der verschochne Bluemehrämeren es Gsprächli probiert azfa. Ds Schmäckli vo Rouchschuchi u Armlütestube, wo ds rägenasse Jaggli u Gloschli usdünschtet hei, han i nienehalb so gshoche. Mi cha doch bigryffe, daß arm Lüt z'winterszyt zu der Stubewermi müesse Sorg ha, u nid gäng cheu lüfte, wie si wette. „Isch's nid no chli unglüing, e ganze Tag i der Stadt Blueme feil z'ha, bi däm chaltlochte Wätter?“ fragen i. Sie isch fei erschlüpf, wo da so ne Grawatteheer mit ere wott rede. Un i ha se fäsch nid verstante, so lysli het sie Bscheid gä, daß sie ömel ja niemere tüei störe: „Mi darf nid chlage, es isch alls es Gwahne. Solang me no warm Holzböde het, ma me's scho verlyde, u der Runditör het mer erlobt, i de Holzschuehne i Zug z'cho, wenn sen uf em Trittbrett uf suber tüei abbuße.“ „Wohl-öppe“, machen i druf, „u de, chömit er ne no ab, eune Meijeli?“ „Jä, ja, dert fählt's nid, die Stadtfroui plange vei so uf miner Blüemli. I ha der ganz Hustage no fener müesse hei näb. We nume no chli meh Lüberblüemli wiechli u Beieli hei wurd ne gäng los.“

„Was näht der de im Winter für, daß der z'Läbe heit?“

„Oh, da müeh me äbe frömdi Blueme la cho. — U de hätt mer Gottfridi, mi Ma sälig, für e Notchnopf no nes paar

Fränkli bingerla. Nume ja, solang i's no angerisch gseh z'mache, gryffen i die nid a. Ufer Ching si de einisch o froh druber, mi cha nid wüsse, was ne no alls wartet. D'Gmein hulf mer ja gwünd o, wowohl, weder, solang i's cha erwehre, verla mi no lieber uf miner Bluemen u mi, als uf frömdi Hilf. Derzue, we me de Sibezze rückt, cha's ja nemm en Ewigkeit wäbre.“

Das tapfere Muetti het mersch dilängerschi besser chönne. Bim Ustytge ha-n-ihm der Bluemehorb gno un e wölle trage bis uffet e Bahnhof. Aber wohlmähl, uf em Berong ischt es rabiast mit em Elbogen ungere Boge gschosse: „Nüt isch, was wurdi d'Lüt won ech täche! nei, das tolen i nid, merci, merci!“ So bin i läär no chli näben ihm iche glüffe. I hätt ihm gärn no öppis Fründligs möge säge, gäb ußer Wäage usenag gfiebert hei. Aber was, ohni's z'trappe? Beduuretwärde, das wei chly Lüt nid. Der Gältfedel vürez'schryße — nei, das hätt's beleidiget u hätt wohl zuedringlig usgseh. — Du chunnt mer z'Sinn, i chönnt ihm sis Metier no chly wärt mache, das freutis villicht no am erschte: „So schön gfarbeti, wohlschmökkegi Blüemli juechen u verchoufe“, sägen i, „das wä mer o no nid ds Letschte; we se niemere wett, chönnt ig ömel gäng no sälber dranne schmökke.“

„Gällit, ja“, git's zrug; „nume, i sälber schmökken äbe fit mängem Jahr gar nüt meh. Aber i gseh's de albe de glänzigen Duge vo de Chingen a, wie die Meieli wohl schmökke. Am Zpchtig han i die erschte Meierysli bi mer gha. Da het es chlyses Strupfli zum Chindscharli us mit beedne Hängli dema grekt u nid lugg gseht, bis es e Naje voll het uhercho. — So, i müeh! Also, so merci de, läbitwohl!“ un isch ganz büchlige dervogh Holzbodnet, dür e Bahnhof us.

Settegi Wehrhaftigkeit z'bigägne, tuet eim hütigstags, wo so mängi ungfrenti u wurmäsigi Zyterschinig a eim zehet, dirächt sterke. I ha nufsig, wie nid gäng, uf miner Gschäfti los wölle, du chunnt mer z'Sinn, i sött miner drädige Schueh no chli la poliere, gäb ig i die subere Stadthüser iche trappi.

Der Schuehpuz isch grad drann gfy, sim halbgwachime Meitschi e Bung Zytige binger uf ds Welo z'binge. Aber wien i uf si Trude zuechume, het er im Schwid der Lätich fertig gmacht, miner lättige Hofegstöß asa bürfte, se uecheglyt un ab allem nüschti no Zyt gfunge, sim Tächterli ne guete Rat mit uf e Wäg z'gä: „Häb de ömel ja Sorg! Bim Schanze-Plagg vore gang de drab u stoß ds Welo. Vom Kino wäg chaisch de unen ufhoche. Gäng schön rächts fahre! Bhüet di Gott!“ D'Tüechtigkeit i sim Bruef u si Besorgtheit als Vater hei mi ganz ygno für das Manndli. Es het mi gjuckt, öppis zuen ihm z'fäge, we's scho süschtert i der Stadt nid Bruch ischt, mit uhenbnere Lüte z'rede. „Das isch hüt o nes Fokelwätter, mi ma chumnt bcho, der Parisol zueztue, chunnt scho wieder e Spruß.“ „Nid, nid“, git er ume, u rekt derzue wie ne Wätterleich nam Salbitruckli: „das Wätter isch mir meh weder ume rächt. Was wetti mit Schuehpuzer, we's nie sött rägne?“ — „Äbe, der tonnerli, a das han i jek o nid tächt, prezys, ds Wätter meint's gäng mit öppere guet.“

So het eis Wort ds angere gä, u miner Schueh hei im Näbenumeluege glänzt, i ha se fäsch nid umekennt. Bim Gält-ufegä seit der Puz ungsinnet zue mer: „Letstcht Sunntig het eue Brueder o bi mer d'Schueh la puz.“ „Mi Brueder, so? öppis dräcks! Ja chemit dir de dä?“

„Nei, neher nid, i ha's nume so tächt, wil nech scho meh zäme gseh ha. Er treit o so ne längi Pellerine u het meischtens o so gälbe Lätt a de Schuehne, wie dir vori. Dä, won i meine, cha so rächt sorg ha zu de Schueh; die jekige het er scho säche oder sibe Jahr gäng ann, wenn er i d'Stadt chunnt.“

Der Momant han i nid chönne drufcho, wän er meint. Ercht bim Wyterloufe chunnt mer du, das müeh dä u dä sy, e befrü-

dete Maser, wo der Schuehpuzer zu mim Brueder het la wärde. Se nu, wenn er dasmal o chli dernäbe preicht het; er ischt ömel e prima Schuehpuzer u Bruefsmä, wo no öppis täicht bi fir Arbit u d'Dugen off het. Derigne Lüte z'begägne, macht em gäng e bsfungeri Freud, un i ha im Wyterloufen a ne alte Bratigspruch müesse täiche, wo seit:

„Jeder Stand ist ehrenwert;
wenn der Mensch nur selbst ihn ehrt!“

• • •

Frühlingsgefühl

Jeder neue Frühling flößt dir, wenn du ihm gut ausgeschlafen den Morgengruß entbietest, quasi einen Gefühlsextrakt aller schon erlebten Frühlinge ein. Dieser Extrakt verhält sich zu den vergangenen Frühlingserlebnissen nicht etwa wie Veilchen-Parfüm zum Veilchen. Er ist nicht Summe aus bestimmten empfindsamen Ingredienzien, welche dir aus der Vergangenheit zufließen, nicht ein künstlich Gewonnenes, welches an ein natürlich Gewordenes erinnern soll. Er ist gesteigertes Gefühl des Werdens selbst. Die ersten Schlüsselblümlein am Wiesenweg, das morgendliche Vogelgezwitscher in den Gärten, der Geruch des schneebefreiten Waldbodens: Es sind, auch wenn du's vorwiegend „autobiographisch“ empfindest, Symbole des einen Erdenfrühlingsgedankens, der allezeit verschwenderisch gestimmten Wandeluft. Und je ursprünglicher die Kräfte des Frühlingwerdens, der seelischen Verjüngung in dir selber sind, desto stärker begreifst du von Jahr zu Jahr den sichtbaren Frühling als Symbol deiner selbst, desto sicherer, reiner, freudiger wirst du die Spannung zwischen der Trauer des leiblichen Alterwerdens und der gerade dir aufgetragenen, von dir wieder ausstrahlenden Erneuerung der Lebenswerte erfahren.

Erinnerung und Erwartung mischen sich in der Luft des Frühlings zu einer Aura unaussprechlicher Sehnsucht, welche dich bald auf einem Waldbänklein in Träumereien versenken, bald zu wundervoll ziellosem Wandern verlocken möchte. E i n e Sehnsucht meinst du jetzt bisweilen aussprechen zu können: Wenn du eine Altstadt im friedlichen Glanz der Frühlingssonne siehst, und auf einmal denkst du daran, daß solchem Frieden der Krieg ins Antlitz schlagen könnte — aber dann wachsen die Abendshatten, aus einem halboffenen Fenster hörst du vielleicht ein kleines Kind weinen, unversehens verwandelt sich die Altstadt in eine Spbing, und deine Sehnsucht nach mütterlichem Frieden verwirrt sich zu stummen Schemen eines unbestimmt schweifenden Weltschmerzes.

Oder magst du es, dort hinaufzusteigen, wo die Sehnsucht so groß und zeitlos blickt wie in Hans Thomas Gemälde „Frühling am Gebirgssee“? Das Antlitz des edel gestalteten, gotisch höhenwärts gewachsenen Jünglings, der da auf dumpf-getreuem

Fischesrücken über das bergumragte Wasser fährt, trägt die Züge der lautesten Jugendlichkeit. Bei seinem Anblick durchflingen sich gläubige Dichterworte: „Freiheit, die ich meine ...“

Aber dort oben lenzt es spät, und wenn du im Tal ein Gärtlein hast, so hält dich in kurzem die Sorge um all die nützlichen, nahrhaften Pflänzlein fest, und siehe, auch hier erlebst du ein Frühlingsgefühl, und zwar eines, wie es nicht in jedem Boetenstüblein gedeiht, ein kerngesund: In drangvoller Zeit das Nötige schaffen helfen, dem Boden gesunde Nahrung abgewinnen — das bedeutet, die Verjüngungs-, die Frühlingskräfte deines Volkes stärken, das macht die Milch deines Frühlingsgefühls geradewegs aus der Mutter-Erde-Brust fließen.

Robert Mächler.

Ds Meyeli

Einisch sy mr im Ammital i de Früehligsferie gsi bi n'ere brave Burefamilie u dert heissi emel o n'e härzige jungi Huuschach gha. Mi het ere z'Meyeli gseit u mir hei se grad i üses Härz gschlosse. Grad i däne Tage wo mir dert sy gsi, het z'Meyeli z'erstmal Chindbetti gha und zu üsem große Entseke het dr Chnächt Uftrag übercho, di vier chlyne Chagechindli churz u bündig i ds Jenstz z'befördere — eifach, will me nid meh als ei Chach im Huus het welle ha. Mir hei leider das Unglück nid chönne verhindern und es het is fei erbarmet, z'gfeh, wi das Meyeli ganz Tage lang um ds Huus ume gschlichen isch u vergäblech nach syne Chlyne gsuecht het. — Wo mr im Herbst vo däm glyche Jahr wider sy i d'Ferie cho, het is ds Meyeli fründlech begrüest u mi het is i ds Ohr g'chüschet, es sygi de wider e Nächtere nache by n'ihm. Aber dasmal het's ds Meyeli ganz schlau agschstellt. — Öppe zwänzig Minute ob üsem Huus isch en andere Burehof gsi. Ei Morge isch ds Meyeli scho früeh verschwunde u bis am Abe het's neue niemer meh gfeh. Bim Bernachte isch es cho zuechetühele, het sy's Tällerli Milchbröckli ggraffe und isch still a sy's Pläzli i d'Chuchi ga schlafte. Z'Morn-driech isch es scho früeh wider verschwunde, u so het es das mänge Tag lang gmacht. — Es sy öppe zäh Tag vergange gsi, so chunnt amene schöne Sunntig Morge — mir hei grad z'Bredig welle — ds Meyeli dür d'Matten ab. Stolz het es ds Gringli ufgha u was chunnt hindenache? Schön im Gänsemarsch hinderenand: vier chlyni wyssi Büßeli, eis härziger als ds andere. Dä Jubel hättet dr sölle gfeh, wo das bi üüs Chinder g'gä het! Vor sovil Muetterliebi u Muetterglück hei du doch üssi Burelüt müesse kapituliere u ds Meyeli het sy Familie dörfte im Holzschopf afidle. Vorsichtigerwys hei mer — wo üssi Ferie sy z'Änd gsi — zwöi vo däne Chagebüßeli mit hei gno, will is nämlech dr Chnächt i ds Ohr g'chüschet het, dr Meischter heig si wider anders hfunne un är heig Uftrag übercho, am Meyeli sy Familie uf d'Hälfti z'reduziere, we mir de furt syge. S. L.

Die Sage von der Gründung der Stadt Bern

Über die Gründung der Stadt Bern besitzen wir keine gleichzeitigen Nachrichten. Die älteste historische Aufzeichnung, die uns über dieses Ereignis berichtet, stammt aus dem Jahre 1325, wurde also erst vier Generationen später aufgeschrieben. Es ist dies die kurze, wenig sagende lateinische Notiz: „Im Jahre des Herrn 1191 wurde die Stadt Bern gegründet von Herzog Berchtold von Zähringen, daher der Bers:

Anno milleno centeno cum primo nonageno

Bernam fundasse dug Bertoldus recitatur.“

Dies die kurze lateinische Eintragung. Der Bers heißt übersetzt genau dasselbe wie die Notiz, nämlich: „Im Jahre 1191 wurde Bern von Herzog Berchtold gegründet, so wird erzählt“. Also bereits die erste Kunde verweist uns bloß auf ein „es wird erzählt“!